

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Evangelisches Kirchen- und Volksblatt. 1877-1919 1871

43 (22.10.1871)

Evangelisches Kirchen- und Volksblatt

für das

Großherzogthum Baden.

Wöchentlich einen halben Bogen.
Durch alle Postämter und Buch-
handlungen zu bestellen.
Inserate: die gespaltene Petit-
zeile 3 kr. — 1 Sgr.

Preis halbjährlich 1 Gulden
ohne Postzuschlag. Im Buchhandel
halbjährlich 1 fl. 15 kr. = 25 Sgr.
Preis einer Nr. 3 kr.

N^o 43.

Sonntag, den 22. Oktober

1871.

Inhalt: Eindrücke der Oktober-Versammlung in Berlin. — Deutsche Nationalkirche. — Correspondenz. — Durlach. — Aus Baden. — Die schweizerische Prediger-
versammlung in Schaffhausen II. (Schluß). — Zur Unionskirche. — Ein Freiwilliger (Fortsetzung). — Anzeigen.

Eindrücke der Oktober-Versammlung in Berlin.*)

Das gedruckte Verzeichniß der eingeschriebenen Mitglieder weist die Anzahl auf 1184. Allein ohne Zweifel ist die Gesamtzahl der Teilnehmer eine viel größere gewesen (16-1800), wie es denn immer geht bei solchen Anlässen, daß viele sich nicht einschreiben lassen oder damit zu spät kommen. Die Theilnahme war eine große, auch von Seite des Publikums und ganz besonders hervorzuheben ist die Anwesenheit Sr. Majestät des Kaisers, welcher in Begleitung des Kriegsministers von Roon während fast 1 1/2 Stunden mit gespannter Aufmerksamkeit den Referenten des ersten Tages, Abtfeld und Frommel zuhörte. Die Versammlung sang während seiner Anwesenheit den Vers „Vater segne unsern König“ mit großer Herzlichkeit und Andacht.

Den Inhalt der Verhandlungen finden Sie am besten in der „Kreuzzeitung“, welche mehrere Berichtblätter in der Versammlung hatte; dieselben hatten ihre Tische neben der Rednerbühne, was insofern ungünstig wurde, weil die Versammlung die große Garnisonkirche ganz ausfüllte und deswegen verlangte, daß die Redner auf die in der Mitte der Kirche sich befindende Kanzel treten, weil sonst ein großer Theil der Versammlung sie nicht verstanden hätte.

Der wichtigste Tag war gewiß der zweite, wo es sich von der „Gemeinschaft der evangelischen Landeskirchen im deutschen Reich“ handelte. Diese Gemeinschaft, so hätte man sagen mögen, läßt noch viel zu wünschen übrig. Die strengen Lutheraner v. Scheurl, Wangermann, Abtfeld, Rabnis, v. Hofmann, fanden den Unions-Freunden Hoffmann, Bethmann-Hollweg, Abgel, Bräuner, Dorner, Wichern, Schulze zum Theil sehr heftig entgegen. Aber zu unserer innigsten Freude läßt durch Aller Reden der eine herrliche Grundton hindurch, nämlich der Glaube an Jesus als den Gottes und Menschen Sohn. Am heftigsten sprach sich Schulze gegen Wangermann aus; „Du Bruder Wangermann hast dich und Jesus behauptet!“ in dieser Tonart redete Schulze; aber nach der Versammlung machte Wangermann Ernst aus diesem heftigen „Du“ und forderte von Schulze, daß er ihm auf immer das „Du“ bewahre. Ist dies nicht ein gutes Vorzeichen auf die Zukunft, als ein Beweis von gegenseitiger Anerkennung und Liebe? Im modernen Ton, von der Loslösung vom Staat und von der Gemeindefirche hat nur Professor Beylschlag gesprochen. Baumgarten, der auch zum Worte sich gemeldet hat, wollte die große Mehrzahl der Versammlung gar nicht hören, weil er die Bedingung der Theilnehmerschaft, nämlich den Standpunkt auf den reformatorischen Bekenntnissen, nicht erfülle. Die Minderzahl, welche ihn hören wollte, meinte, man müsse ihn hören, um ihn sofort kurz zu widerlegen.

Lieblieh war die Erscheinung einer Deputation aus Genf und Neuchâtel; sie baten um ein freundliches Wort der Liebe für ihre evangelischen Vereine für Frankreich, was ihnen mit großer Bereitwilligkeit und Innigkeit von der Versammlung gegeben wurde.

Der dritte Tag brachte die soziale Frage. Wichern hielt sein Referat von der ethischen Seite mit großer Gründlichkeit. Er sprach fast 3 Stunden, was etwas zu lang war mit Rücksicht auf seine Gesundheit und auf die andern Redner. Professor Wagner war als Nationalökonom der Correspondent und erfüllte seine Aufgabe mit vollendeter Meisterschaft. Er schloß seinen ganz freien großen Vortrag mit den Worten: er habe seine Ueberzeugung aussprechen müssen, auf die Gefahr hin, die Versammlung werde ihn tadeln, daß er zu viel den Arbeiter-Forderungen nachgebe; aber die Versammlung rief ihm dankend zu: bravo! bravo!

Fragen Sie mich nun, was sind die Resultate der October-Versammlung, so nenne ich sie Ihnen nach meiner persönlichen Auffassung und Ueberzeugung in folgender Weise:

Der erste Tag bezeichnete als das geistige Erbe aus den großen Jahren 1870 und 1871 die Lehre, daß ein halbes Christenthum eben so gut wie der Unglaube und der Aberglaube, zum Verderben führe. Das neue Reich müsse Gerechtigkeit gegen alle Confessionen bringen, Jesus Christus und Sein Wort müsse treuer von uns bekannt

werden, die Heiligung des Sonntages und Heiligung im Allgemeinen müsse mehr beachtet werden; die Ehe dürfe ihres kirchlichen Charakters nicht entkleidet werden, die Pflege des Familienlebens müsse gefördert werden, den Schülern müsse fortweg die größte Aufmerksamkeit geschenkt werden, damit sie auch wesentlich christliche Schüler bleiben, die Literatur und Kunst sei von vielen Schlacken zu reinigen, das ganze Volk müsse erkennen, was der allmächtige Gott insbesondere in diesen Kriegsjahren an ihm gethan und müsse dies auch bekennen in jährlich wiederkehrenden Festen. Das müsse auch in einem Volkobuch seinen Ausdruck finden, das in jedes Haus niederkulegen sei.

Der zweite Tag bezeichnete die zunächst zu erstrebende Gemeinschaft der evangelischen Landeskirchen, als eine Convocation, ein Nebeneinander-Bestehen der Confessionen, also vor der Hand wenigstens, kein Aufgehen derselben in einander. Ein gegenseitiges Lieben und Ueben, was ganz wohl bestehen könne mit einem gegenseitigen Ringen und Kämpfen, wenn nur nicht fernerhin die Waffen vergriffen würden, durch leidenschaftliches Parteiwesen. Darnach soll jeder streben, daß durch immer tieferes Erforschen der Schrift der Glaube wachse und sich läutere, aber nur jener Glaube könne als der ächte erkannt werden, der in der Liebe zum Leben werde. Stillstand sei Tod, aber auch die Wissenschaft, insofern sie eine christliche sein wolle, müsse sich bewegen innerhalb des Glaubensgebietes, und sie dürfe die Schrift nicht weisern wollen. Das praktische Hauptresultat des Tages gipfelt in dem Beschluß der Versammlung, es sei eine Commission aus den hervorragenden Mitgliedern, wie ich sie zum Theil oben genannt habe, Lutheraner und Unionisten zu wählen, welche den Auftrag habe, noch an demselben Abend zusammenzutreten, um für den nächsten Tag einen positiven Vorschlag vorzubereiten. Das Ringen in dieser Commission hat 4 Stunden gedauert, aber es führte zu dem einstimmigen Beschluß, daß die gegenwärtige Versammlung ihre Wiederholung nächstes Jahr finden solle, — wahrscheinlich in Dresden. Dieser einstimmige Beschluß, zu welchem also strenge Lutheraner mitgewirkt haben, wird von großen Folgen sein; dadurch wird das Vereinigungsbestreben von beiden Seiten anerkannt, die Theilnahme im nächsten Jahr wird deshalb jetzt schon als eine allgemeinere und noch zahlreichere als dieses Jahr erwartet. Wenn von zwei Seiten die Rede ist, so müssen darunter immer nur Lutheraner und Unionisten verstanden werden; Reformirte gebe es so wenig mehr, als selbständige Confession, daß sie im großen Ganzen hier verschwinden.

Der dritte Tag, die Mitarbeit der evangelischen Kirche an den socialen Aufgaben der Gegenwart, hatte als Hauptresultat die erneute Anerkennung, daß die Kirche zu dieser Mitarbeit nicht nur berechtigt, sondern in erster Reihe verpflichtet und berufen sei. Wichern's Vortrag zeigte umfassend die Größe der Gefahr und Wagner's Arbeit stellte es recht vor die Seele, wie diese große Frage nicht etwa nur oberflächlich erwogen und verworfen werden müsse, sondern wie sie sehr lange gründlich geprüft und im allseitigen Interesse dadurch erledigt zu werden, daß derjenige Theil der Arbeiterforderungen, welcher allerdings wahr sei, zugestanden und für deren Bewilligung gesorgt werde. In diesem Sinne sprach auch ich mich aus, sowie andere Redner, aber durch die lange Zeit, welche Wichern in Anspruch nahm, mußte jeder von uns auf 5 Minuten beschränkt werden. Das praktische Resultat dieses Tages war, die einstimmige Gelobung Aller, künftig in dem Sinn und Geiße des heute Gehörten in der socialen Frage thätig zu sein.

Es ist doch schön, wenn gläubige Männer aus Süd und Nord zusammenkommen! So sagte man zu mir und ich durfte manchen herzlichem Händedruck empfangen und geben. Ich erwähne dies, damit zur nächsten Versammlung mehr gläubige Männer aus Baden kommen möchten.

Berlin, den 4. Oktober 1871.

Carl Mez.

Deutsche Nationalkirche.

Versammlung in Mühlacker. III.

Wir theilen noch die Ansprachen Dr. Mühlhäufers und Pfr. Frommels im Auszug mit. Der Erstere sprach:

Die Politik wird als die Wissenschaft des Erreichbaren bezeichnet. Die Frage ist daher: stehen wir so, sind uns die Wege so von Gott gebahnt, daß wir mehr Einheit in der deutschen evangelischen Kirche er-

*) Wir werden außer diesen Eindrücken unseres geehrten Mitarbeiters in den folgenden Nummern den wesentlichsten Inhalt der Referate bringen. Denn die Versammlung hat die Bedeutung einer That für unsere evangelische Kirche.

reichen können? Wir dürfen nichts machen, sollen den Wegen Gottes nachgehen. Die deutsche Einheit wurde nicht erst durch den Krieg gemacht, sondern war schon tiefer begründet und wurde nur durch den Krieg zum Ausdruck gebracht. So haben wir auch für die Einheit der deutsch-evangelischen Kirche einen tiefen, bereits gelegten Grund. — Die lutherischen Kirchen haben Recht gehabt, wenn sie das Bekenntnis obenan stellten. Die deutsch-evangelische Kirche ist aus der lutherischen Reformation geboren. Die reformierte Kirche in Deutschland hat sich der lutherischen assimiliert, die Reformierten heißen mit Recht „Anverwandte der Augsburger Konfession.“ Die Gläubigen aus beiden Kirchen in unserer Zeit haben einen vorwiegend lutherischen Typus. Auch in Betreff der Verfassung ist die lutherische Landesbischofsgewalt allgemein angenommen worden. Die lutherische Bibelübersetzung wurde auch von den Reformierten angenommen. In der Benützung der Erbauungsliteratur, der Lieder, der theologischen Literatur, in dem Vereinsleben, in den Kirchentagen u. s. w. bereitet sich immer mehr nationalkirchliche Einheit vor. Zur Zeit des alten deutschen Kaiserthums war schon eine größere Einheit vorhanden als später in den Einzel-Landeskirchen, — z. B. hinsichtlich der Freizügigkeit der Geistlichen. Im Anfang des vorigen Jahrhunderts bestand die Hälfte der Baden-Durlach'schen Geistlichkeit aus Ausländern (Eisenlohr u. s. w.) die Theologen und praktischen Geistlichen waren als Gemeingut angesehen, — so gar manchmal auf eine Zeitlang geliehen.

Unsere Zeit weiß darauf hin, daß in der Lebenspraxis ein gemeinsames Band für die Einzel-Landeskirchen gesucht werde, namentlich im Kandidatenwesen, in der Freizügigkeit u. s. w. Aber nur auf dem Wege der Freiwilligkeit soll dies geschehen, oder der Conföderation. Die Zerissenheit in manchen kleinen Kirchenkörpern bietet ein trauriges Bild dar; sie versumpfen, oder verlaborieren ihre Güter im fortwährenden Experimentiren, so daß ein festerer Halt für sie nöthig ist. Wir brauchen einander: die ganze Fülle der Gaben unserer deutsch-evangelischen Kirche ist nöthig, daß wir aus der Krisis der Gegenwart mit Gewinn herauskommen. Daher begrüße ich den Gedanken einer Nationalkirche, nicht gerade als verjastete Kirche, sondern mehr als Austausch der Gaben. Die Oktoberconferenz in Berlin möge dazu helfen, ebenso die Presse, — kurz jedes Glied soll die Noth des andern spüren als seine eigene, dann wird auch gegenseitige Hilfe gewährt werden.

Der lutherische Pfarrer Frommel von Jayringen mahnte: principis obsta! Denn wer A sagt muß auch B sagen. Zwar geht der Begriff einer Nationalkirche erst noch als Schemen (Schattenbild) um, der seinen Leib sucht, aber doch ist schon vor demselben zu warnen. Noth hat den Gedanken, daß die Kirche in den Staat aufgehen müsse, lange einsam in sich getragen, bis Schenkel über ihn kam und ihm zeigte, daß jetzt die Zeit sei, diesen Lieblingsgedanken zu verwirklichen in einer badischen Gemeindefirche, — und Noth gab sich mit seinen Ansichten Schenkel gefangen. Falsche Prinzipien rächen sich in großen Augenblicken praktischer Entscheidungen. Mühlhäuser wollte vorerst nur eine moralische Einheit, Schmidt von Stuttgart schon eine organisierte, Schmidt von Elmendingen eine förmliche Nationalkirche, wenn auch erst später, in Lehre, Verfassung und Kultus. Es thut nun vor allem Noth, sich klar vorzustellen, was wir uns unter Nationalkirche denken. 1) Im Mittelalter sonderten sich die Nationalkirchen in den Konzilien, aber unter der Voraussetzung des römischen Bekenntnisses und der Oberhoheit des Papstes. Später hat dieser nationalkirchliche Gedanke sich in Gallicanismus, in unserer Zeit in den Altkatholiken (Döllinger) ausgeprochen. 2) In der Kirche Augsburger Konfession ist das Bekenntnis blumenisch, die Verfassung, Kultus und Regiment aber national (anders z. B. in Holland und Skandinavien.) So verlangen es die confessionellen Lutheraner. 3) Im modernen Sinn soll die Nationalkirche das Produkt des Volksgeistes sein und dem jetzmaligen Weltgeist Raum geben für sein Schaffen; so verlangt es der Protestantenverein, die Freimaurerei. 4) Auf Grund des Einen Reiches deutscher Nation wird jetzt ein kirchenpolitischer Versuch gemacht, eine einheitliche deutsche Kirche zu bilden. Manche wollen die Katholiken dabei haben, Andere wenigstens die freisinnigen Katholiken. Zur Verwirklichung wird von den Einen eine gemeinsame bischöfliche, oder synodale, oder gemischte Verfassung vorgeschlagen, von Andern eine Conföderation. Man möchte einen großen Friedensdom bauen, worin das Chor der Altkatholiken, das Schiff der Evangelischen, die Seitenschiffe andern christlichen Gemeinschaften gebürten.

Dieser Begriff einer Nationalkirche ist aber: 1) ein vorchristlicher. Der antike Staat wollte nur eine Religion, jedes Volk hat seine eigene Gottheiten. Dabei baut Rom als Weltmacht ein Pantheon. Eine einheitliche Nationalkirche hatte auch Israel. In unserer Zeit ist es besonders Preußen mit seinem Fürstengeschlecht, welches bei ausgeprägtem Nationalgefühl und starker Vaterlandsliebe diesen antiken Gedanken wieder zu verwirklichen sucht, politische und kirchliche Motive verbindet, und schon 1817 mit der Union eine Vereinigung auch von Katholiken und Protestanten in Aussicht nahm. — Der Begriff der Nationalkirche ist aber 2) ein unchristlicher. Die Nation ist es nicht, welche die Kirche hervorbringen darf. Die Kirche ist nicht für eine Nation, sondern für alle. Die Nation steht auf dem ersten Artikel unseres Glaubens, die Kirche auf dem dritten (vom heil. Geist); hier ist nicht Jude und Grieche, — bei den Nationen aber ist Deutscher und Franzose u. s. w. 3) Die Nationalkirche in modernem Sinn ist endlich auch antichristlich. Wo vorchristliche Schöpfungen in das christliche Wesen eingeführt werden wollen, da ist das Antichristliche. Während sonst die Kirche ihrem Wesen nach die Gemeinschaft der Heiligen ist, heißt es bei der Nationalkirche: das ganze Volk ist heilig. Das Menschliche wird zum Göttlichen erhoben, der Nationalgeist, das öffentliche Bewußtsein tritt an die Stelle der Bibel und spricht das Anathema über alles wahrhaft Christliche.

Die Voraussetzung einer deutschen Nationalkirche ist die Gleich-

berechtigung der Richtungen; bei der Union von 1817 war es die Gleichberechtigung von Reformirt und Lutherisch, jetzt wird schon eine Union von Christlichen und Antichristlichen angestrebt, und diese Union ist die „Diana der Ephezer“ unserer Zeit. Dagegen müssen wir kämpfen. Ein jeglicher Geist, der nicht bekant, daß Jesus Christus ist in das Fleisch gekommen, der ist nicht von Gott, sondern der Geist des Widerspruchs. Ginge die Gleichberechtigung der Richtungen durch und verwirklichte sich in einer deutschen Nationalkirche, — dann müßte die wahre Volkskirche in der Gestalt von Kreuzpilgern, bei denen der Herr mit Leuchte und Lade mit durch die Wüste ginge, durch die Welt ziehen. Rügen die Schmiede, die heute über Nationalkirche gesprochen, sich von ihrem Kollegen in Ruhla gegen alle falsche Erweichung und Auflösung das Wort zurufen lassen: „werde hart!“ — damit nicht für Deutschland eine Zeit komme, wie in Israel, da die Philister die Gewalt hatten, „und zu der Zeit war kein Schmied im Lande.“

Die Resolution, welche nach Besprechung und Bekämpfung dieser verschiedenen Ansichten von der großen Mehrheit der Anwesenden gefaßt wurde, lautet: „Die Konferenz erkennt das Recht und das Bedürfnis einer näheren Verbindung der deutschen evangelischen Landeskirchen an, und erkennt in der Conföderation den geeigneten Weg zu ihrer nationalen Vereinigung.“

Correspondenzen.

Durlach. Bei der heute, den 18. October, hier stattgefundenen Konferenz bildete die bevorstehende 50jährige Jubiläumfeier der Union unserer Landeskirche den ersten Gegenstand der Verhandlung. Pfarrer Schmidt von Elmendingen leitete den wichtigen und zeitgemäßen Gegenstand durch einen Vortrag ein. Er wies zuerst darauf hin, daß am 28. October 1821 die Union in unserer Landeskirche feierlich eingeführt wurde und seitdem einen gesegneten Bestand erreicht habe. Die letzte Generalsynode habe einstimmig die Jubiläumfeier beschlossen, welche am 29. d. M. stattfinden solle. Es sei wahr, daß die Union nicht aus einer Begeisterung des Volkes hervorgegangen und die Feier auch nicht mit einer solchen Begeisterung gefordert worden sei; das Volk habe aber doch die Union lieb gewonnen und erkenne das Gute derselben an und gerade die Feier solle dazu dienen, daß dies Gute immer mehr anerkannt werde. Es sei dies notwendig, weil unserer Union der Vorwurf von Jenen, aber vornehmlich von Außen gemacht werde, daß die Schäden in unserer Kirche von der Union herrühren, weil dieselbe gleichgiltig gegenüber dem Bekenntnis sei. Die Union habe aber die Bekenntnisse unserer Kirche nicht angetastet, es habe dieselbe die bisherige Geltung der Bekenntnisse, wie sie Ende vorigen Jahrhunderts durch die Kirchenrathsinstruktion festgesetzt worden, aufgenommen und nur für die Lehre vom heil. Abendmahl eine Vereinigung aufgenommen; sie habe ein Erbe angetreten, das ihr aber nicht zum Schwaben gereiche. Die Entwicklung der kirchlichen Lehre seit dem vorigen Jahrhundert brachte viel Schlimmes und auch Gutes; man lernte zwischen der Theologie und dem biblischen Christenthum unterscheiden. Die Union ist für unser Land ein Bedürfnis geworden und wurde nicht nur von Oben, sondern auch, besonders in der Pfalz mit Zustimmung des Volkes eingeführt. Sie sei eine Folge einer berechtigten Auffassung des Christenthums. Wir stehen auf Grund der evangel. Bekenntnisse; aber die kirchliche Lehre könne nicht mehr allein nach dem Wortlaut der kirchlichen Bekenntnisse gerichtet werden, es sei so in Deutschland allgemein. Deshalb hätten wir aber keine Ursache über die Union zu trauern; an unsern Schäden wäre die Union nicht Schuld. Man könnte als Entgegnung auf die Entziehung des Protestanten-Vereins hinweisen, aber derselbe habe auch in andern Ländern Mitglieder, wie in Sachsen u. s. w. Der Schwaben, der sich bei uns finde, zeige sich im Volksleben im ganzen Deutschland, es sei deshalb zerfallen und in einer Auflösung begriffen und gerade die Union könnte Heilung bringen. Die Union weise auf das Evangelium hin, sie zeige, daß das der alleinige Grund unseres Glaubens sei. Er wolle aber nicht sagen, daß die Bekenntnisse unnütz seien; sie helfen aber nicht allein, wenn das Volk sie nicht mehr festhalten wollen, wie die Herrschaft des Nationalismus s. Z. beweiße. Die Union sei daher wohl berechtigt. Neben derselben ist auch der Gemeinde die hohe Bedeutung derselben zu schildern und auf die Pflicht hinzuweisen, sich auch in der Union ganz auf das Evangelium zu gründen. Das schaffe eine rechte Unionsgesinnung, die zum guten Frieden führe. Schließlich wies er noch auf die Texte hin, die von der Oberkirchenbehörde vorgeschlagen werden, besonders Ephef. 4, 3-6. Pfr. Specht stimmt im Ganzen zu und glaubt, daß wir die Vereinigung als historisch berechtigt und als von Gott gefügt anzusehen haben. Aber eine Gefahr sei vorhanden, sie werde in unsern Tagen gemißbraucht. Er habe auch gefürchtet, daß die bevorstehende Feier gemißbraucht, daß die Union zu einem Odgen gemacht werde, es scheine aber, daß die Feier davon verschont bleibe. Die Union solle nicht eine Gleichberechtigung des Christenthums und Antichristenthums, sie soll eine positive Union sein und die Feier dazu dienen, daß der evangel. Unionsgeist gepflegt werde und unser Volk in dieser Zeit der Zerjesung gestärkt werde. Der Vorsitzende fügt diesem Vortrage bei, daß Professor Daub bei der Unionsschließung das bezeichnende Wort gesprochen habe: Wir vereinigen uns nicht auf Nichts, und gab damit zu erkennen, worauf wir uns vereinigen, auf das Gemeinsame im deutsch-lutherischen und deutsch-reformirten Bekenntnis. — Pfr. Hagenmaier von Bödingheim bemerkt, daß es Gemeinden gebe, die nicht wissen, was Union sei, es sei das besonders da der Fall, wo nur ehemals lutherische Gemeinden sich fanden; da fände sich auch wenig Interesse an der Union, die beste Union sei freilich auch die, wenn die Gemeinde mit Christus geeint werde. Er habe auch ein Bedenken und Beziehung auf die Feier, sie könnte zu einem unriten Confessionalismus mißbraucht werden. Oberkirchenrath Mühlhäuser

stimmt einem Vorredner zu, daß die Gemeinde mit den Hauptzügen der Union bekannt gemacht werden müßte und sei als ein Fortschritt zu kennzeichnen, bei dem aber der gute Glaubensgrund bewahrt werden müßte. Man gehe nicht von allen Seiten mit Begeisterung der Feier entgegen, weil die Feinde der Kirche einen zu großen Schatten auf dieselbe gelegt haben. Wir sind alle Freunde der Union und beklagen aber, daß durch Betrug unserer Union ein Wechselbalg unterschoben wird. Man weiß bei der Gleichberechtigung aller Richtungen auf die Unionsfeier hin, aber mit Unrecht; uns sollte das nicht hindern, mit Begeisterung das Fest zu begehen. Es ist auch, fuhr er fort, die Union eine Weisung auf die Zukunft, in der eine rechte Einheit stattfinden wird. Ein Rückblick auch auf die Vergangenheit läßt uns die Union recht lieb gewinnen und den Segen derselben erkennen. Auch die Unionsfeier werde zum Segen gereichen und die Liebe zur Kirche auffrischen, was so nöthig sei. — Pfr. Schmidt bemerkt, daß in der jetzigen Zeit alle kirchlichen Feste, z. B. das Reformationsfest nicht mit der Begeisterung gefeiert werde, wie es sein sollte. — Auf eine frühere Bemerkung entgegnet Pfr. Hagenmayer, daß seine Aeußerung über die Union, die rechte Union wäre die mit Christo, nicht aus Unklarheit entstanden sei, sondern er glaube, daß gerade die Union mit dem Herrn die rechte kirchliche Unionsgestaltung bringe. Auch gebe er zu, daß ein Unterschied sei in der Gesinnung in Betreff der Union in der Pfalz und in lutherischen Landestheilen. — Stadtpfarrer Zimmermann äußerte: die Union habe eine göttliche Beglaubigung; es sei seit Beginn der Union ein Leben in der Kirche erzeugt worden, an dem wir alle Antheil haben, das sei eine göttliche Beglaubigung! Er betraue die vorhandenen Schäden, aber er müsse bekennen, daß er sein geistliches Leben, wie Andere, in der Kirche erhalten habe. Gott habe diese Magd gnädig angesehen und wir hätten gläubige Gemeinden, die wir zum deutschen Reich hinzubrachten. Gott hat in die Union Leben gepflanzt und dies könne dienen, daß man einen Wärmegrad für die Union bekomme. — Pfr. Peter von Spöck spricht: das ist mir aus der Seele geredet; die lutherische und reformirte Kirche waren bis 1820 zwei verrostete Schwerter geworden, die gewaltige Schlachten schlugen, aber verrostet waren. Die Männer, welche die Union schlossen, haben Glauben gehabt, wie vorhin gesagt wurde. Die beiden Schwerter hat man zusammengezossen und es ist eine leere Scheide daraus geworden, Gott ist aber gekommen und hat ein Schwert in die Scheide gegeben. Union hat sehr viel menschliches Nachwerk, aber Gott hat etwas daraus gemacht und sie in seinen Schutze genommen. Man kann in jetziger Zeit ein hölzernes Schwert hinein stecken, aber es wird nicht schneiden, sondern verbrennen. Gott hat ein gutes Schwert hinein gethan und sich mit seiner Gnade zu ihr herabgelassen. — Kirchenrath Roth von Karlsruhe theilt mit, daß in Karlsruhe den Schültern ein Gedenkblatt gegeben werde, von welchem auch andern Gemeinden abgetreten werden könnten. — Die bewegte Verhandlung wurde mit der Hinweisung geschlossen, daß es Pflicht sei, den ächten Unionsgeist zu pflegen, dann werde das Unionsfest gesegnet sein.

Aus Baden, 9. Okt. Ein ebenso schmerzliches als lehr- und warnungsreiches Bild einer Landeskirche stellt uns die Denkschrift über den „Kathismusstreit“*) in der bayerischen Pfalz vor Augen. Aus dem frischen Eindruck der traurigen Ergebnisse geschrieben, zeigt es uns den ganzen Jammer, den wir in Baden selbst zum großen Theil auch haben durchwachen müssen, wie eine von der Kirchenbehörde schwach regierte, vom Staate aus politischen Gründen geopferte, dem Liberalismus preisgegebene Kirche, ihre kostbaren Schätze, Gesangbuch und Katechismus vergeudet und gegen gutes altes Gold den Flitter modernen Kopfgoldes eintauscht. Die Denkschrift charakterisirt den neuen armfälligen Kathismus, der in seiner großen Zweideutigkeit biblisch sein will und theilt die erfolglosen Verwahrungen innerhalb und außerhalb der Synode gegen denselben mit. Der Protestantenverein wird so recht in seiner Kirchen- und Gemeindegliedernden, wahrheitsfeindlichen, heuchlerischen Wirksamkeit offenbar, und nicht nur das gemeinsame Leiden, sondern namentlich auch der Umstand, daß „die Hand Joabs“ von Heidelberg hier in alle dem Streit thätig war, fordert uns zur innigen Theilnahme an diesen Kirchenwirren auf.

Die schweizerische protestantische Predigerversammlung in Schaffhausen.

II.

(Schluß.)

Ueber die Frage, ob und wie man den Vorschlag des Pfarrers Wyszard an den schweizerischen Bundesrath bringen sollte, erhob sich eine längere Debatte, worin Manches für, Manches gegen, namentlich von Antistes Finsler gesprochen wurde; und wonach man schließlich die Sache einer Committee mit Pfarrer Wyszard übertrug.

Als Ort der nächsten schweizerischen Predigerversammlung wurde Lausanne bestimmt und Herr Favre von dort als nächster Präsident gewählt.

Mit Gesang und Gebet wurden die heutigen Verhandlungen und die ganze Versammlung geschlossen. —

Soeden kommt, während ich dies schreibe, die Nachricht, daß dieser zum nächstjährigen Präsidenten der Predigerversammlung gewählte Herr Favre, Professor und Dekan der theologischen Fakultät in Lausanne, gestorben sei.

Auch bei dem an diesem zweiten Tag in der Turnhalle stattfindenden Festmale wurde viel toastirt, von Schaffhausen, andern Schweizern und nicht schweizerischen Gästen. Nationalrath Joos von Schaffhausen toastirte auf die Geistlichkeit, als auf die Aristokratie des Geistes.

*) Der Kathismusstreit in der evangel. prot. Kirche der bayer. Pfalz. In Commission der Tascher'schen Buchhandlung in Kaiserslautern. 8°. 43 S.

Derselbe hatte während des Festmahles an jeden Gast ein von ihm gefertigtes Bild verteilen lassen, das die Ueberschrift trug: „Beratungsgegenstände für das Concil“, und darauf Ceremonien der katholischen Kirche abgebildet waren, jeweilen mit einem darunter stehenden Bibelspruch, welcher das Gegentheil lehrte. Oben in der Mitte hängt Christus am Kreuz und trägt die Unterschrift: „Gott ist ein Geist, und die ihn anbeten, müssen ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten.“ — Professor Hagenbach von Basel und Pfarrer Waldvogel von Dörflingen, Canton Schaffhausen, trugen schöne Gedichte vor, die theils auf die Tagesfrage, theils auf die Freundlichkeit der Stadt Schaffhausen sich bezogen. — Einen Puff machte es in die Versammlung, als Pfarrer Frauensfelder von Hallau, der dem Schreiber dieses gegenüber saß und mit ihm längst befreundet ist, auch seine entschieden deutsche Gesinnung wohl kennt, auftrat, um mit vieler Begeisterung das Recht und die Thaten der Deutschen im letzten Kriege zu rühmen, und uns wenige anwesende deutsche Geistliche hoch leben zu lassen. So gut dieser Toast gemeint war, er wäre besser unterblieben. Zwar antwortete ein anwesender badischer Pastoratsgeistlicher in einfachem, bloß scheinlich gehaltenem Toast auf die schweizerische Predigerversammlung. Aber ein anwesender französischer Geistlicher und Geistliche der französischen Schweiz nahmen ihr Vaterland sehr in Schutz. Ein deutscher Schweizer meinte, Schaffhausen, obgleich es auf der deutschen Seite des Rheines liege, sollte nicht ein Schaff-uzer sein, sondern ein Schaffsine.

Dieses Thema wurde dann am Abend auf dem Schützenhause, wo die Schaffhauser vor den Predigergästen ihr junges Gardettenkorps seine Exercitien machen ließen, in gegensätzlicher Weise fortgesetzt. Die Musik fing an die Wacht am Rhein zu spielen, Pfarrer Wyszard sprach gegen die Deutschen, Pfarrer Haster für dieselben, und so ging es weiter.

Am folgenden Tage wurde die Feier des schweizerischen protestantisch-kirchlichen Hilfsvereins, der unserm deutschen Gustav-Adolphverein entspricht, nach einer Conferenz der Abgeordneten, im Münster gehalten.

Im Allgemeinen kann ich den Eindruck, den die Verhandlungen der Predigergesellschaft machten, nur als einen guten bezeichnen. Es traten zwar verschiedene Richtungen auf, doch suchten dieselben, die sich sonst in den Blättern heftig bekämpften, einander persönlich milder zu begegnen. Pfr. Chavannes, wegen dessen in der Berner Kirche und in den schweizer Kirchenblättern ein so heftiger Streit entbrannt war, soll nach einer Privatäußerung Wyszard's von seiner, der Reformpartei, nach Biel „prädestinirt“ sein. Sonst haben die Kirchenzeitungskämpfer sich während der Verhandlungen stillschweigend verhalten, wie Pfr. Vignus von Twann, Pfr. Lang von Zürich, Pfr. Horn von Erlenbach. Professor Riggenbach von Basel war nicht da, Dekan Gäder von Bern sah ich erst am Abend des zweiten Tages. — Auffallend war, daß sich so wenig deutsche, auch badische Geistliche, es waren deren 4 oder 5, bei diesem so nahe an unsern Grenzen abgehaltenen protestantischen Feste betheiligten. Auch Consistorialrath Dr. Tbolud von Halle, der sonst bei jeder schweizerischen protestantischen Predigerversammlung anwesend zu sein pflegte, war dies Mal nicht erschienen. Ob vielleicht er und viele Andere eine deutsch-feindliche Gesinnung der Schweizer gefürchtet haben? Ganz frei sind keineswegs alle Schweizer davon; aber doch zeigt sich eine merkliche Besserung, und in Schaffhausen haben Männer von Achtung und Stellung, wie Pfarrer Frauensfelder von Hallau, Nationalrath Joos, Oberst Bollinger und Andere, welche sonst gute Schweizer sind, eine freundliche und achtungsvolle Gesinnung gegen die Deutschen geäußert.

Was für ein geeigneter Mittelpunkt Schaffhausen in politischer Beziehung für die ganze badische Synode von Basel bis nach Konstanz als Kreishauptort und namentlich für uns hier oben zerstreute Protestanten als protestantischer Dübzanort wäre, wenn es zu Baden gehörte, das wagen wir hier kaum anzudeuten, um nicht die Sympathien unserer Schweizer Freunde wieder zu verlieren, obgleich wir es herzlich gut mit ihnen meinen.

Zur Unionsfeier.

Es dürfte für einen weiteren Leserkreis von Interesse sein im Hinblick auf die nahende Feier unserer Kirchen-Vereinigung aus der Feder des einzigen noch lebenden Mitgliedes der sogenannten Vorsynode in Sinsheim, einige Mittheilungen hierüber hier wiederzugeben. Unser schwärziger Gewährsmann schreibt:

„Diese Vorsynode trat am 18. Januar 1870 auf einige Tage zusammen, um die Hauptpunkte zur evangel. Kirchen-Vereinigung zu besprechen und vorzubereiten. Schon früher war von der evangel. Kirchenbehörde die evangel. Kirchen-Union mit der evangelisch-theologischen Facultät von Heidelberg beraten worden. Zu der Vorsynode in Sinsheim wurden in den zu Baden gekommenen gemischten Landestheilen von jeder Diözese zwei Geistliche abgeordnet, von jeder Confession einer, so daß neben dem Decan noch ein Pfarrer der andern Confession erwählt wurde, und in Folge dessen ebensovielen reformirte als lutherische Geistliche sich dort zusammen beraten sollten. Außerdem ward bestimmt, daß noch von jeder Confession ein Professor der Theologie von Heidelberg der Vorsynode beizubehne.“

Alle diese Mitglieder fanden in Sinsheim gastliche Aufnahme in Privathäusern und die Stadt fühlte sich herzlich geehrt, war hoch erfreut und in festlicher Stimmung in jenen Tagen.

Der älteste Decan, Kirchenrath Wolff von Heidelberg wurde zum Präses der Vorsynode erwählt. Morgens versammelte sich der reformirte Theil im reformirten Pfarrhause zur besonderen Besprechung, und zu gleicher Zeit zu demselben Zweck der lutherische Theil im lutherischen Pfarrhause. Letztere Abtheilung, zuerst bereit, ließ durch den jüngsten Pfarrer (W. Schwarz von Weinheim) bei der reformirten Versamm-

lung anfragen, ob sie nunmehr genugsam vorbereitet sei, um zu gemeinsamer Berathung zusammenzutreten. Die Antwort lautete „bald werden sie bereit sein und davon entsprechende Anzeige machen durch einen Abgeordneten.“ Nach kurzer Zeit erfolgte denn auch dieselbe und beide Versammlungen folgten nun freudiger Hoffnung der freundlichen Einladung des wohlgefannten Stadtbürgermeisters Schwall sich in dem würdig und schön hierzu hergerichteten großen Saale des Rathhauses einzufinden, um dort das hochschwebende Geschäft der Vorbereitung der Kirchenvereinigung auszuführen. Nachdem die gemeinsame Vorsynode feierlich vom Präsidenten eröffnet und von ihm die beiden jüngsten Mitglieder, Pfarrer Wilhelm von Sinsheim und Schwarz von Weinheim vorgeschlagen und angenommen waren, dictirte er die gefassten Beschlüsse, welche dann für jedes Decanat abgeschrieben wurden, damit sie allen Geistlichen bekannt gemacht würden.

So viel über die Vorsynode.

Im Frühjahr 1821 wurden die Mitglieder der zur Vereinigungs-General Synode gewählt, und diese versafte sodann alsbald im Sommer unsre von höchster Stelle genehmigte evangel. Kirchen-Vereinigungs-Urkunde, wornach am 28. October 1821 im ganzen Lande das Unionsfest gefeiert wurde.

Ein Freiwilliger.

(Fortsetzung.)

Ein lichter Tag ist herein gebrochen. Ueber Nacht hat der Frühling mit leisen Flügeln sich niedergelassen auf die mit tausend Weh bedeckte Erde. Das Blau des Himmels ist so tief und hoffnungsvoll, und die Sonnenstrahlen fallen warm in das Gemach des Lazarethes. Das Fenster ist geöffnet. Eben ist einer der vier Kameraden hinausgetragen. Ohne Laut und Scuzer war er verschieden. Es war der, der das Amen gesprochen hatte zu dem Vaterunser des betenden Pflegers. Am Bette unsres Freundes sitzt wieder der Vater und hängt mit seinem Blick an den Schmerzenszügen seines geliebten Sohnes. „Ist der Brief fortgegangen?“ fragte dieser. „Um zehn Uhr ist die Zeitpost abgegangen“, antwortete der Vater. — „Hast du die Mutter begrüßt?“ — „Gewiß, ich hab' ihr geschrieben, was du mir gesagt hast.“ — „Grüß sie die Mutter um mich?“ — „Sorge hat sie gewiß; du weißt, wie lieb sie dich hat.“ — „Die gute Mutter!“ sagte der Verwundete nach einer Weile, „ich hätte ihr so gern noch Freude gemacht, aber ich fürchte.“ — „Was fürchtest du?“ — „Ich fürchte, ich mach' ihr Jammer.“ — „Mein Sohn, wie kannst du so reden? Ich weiß, daß du Alles thun wirst, um ihr Freude und Ehre zu machen.“ — „Ja, Vater, Freude und Ehre, — aber wenn man stirbt, wo ist dann ihre Freude?“ — „Du wirst nicht sterben, Franz! Ich bleibe bei dir! Du kehrt mit mir zur Mutter, und es wird Alles gut werden.“ — „Du wirst mich mitnehmen, Vater?“ — „Ja mein Kind.“ — „Versprich es mir, Vater.“ — Den Vater durchzuckte eine bange Ahnung. Er drückte dem Sohne die Hand und that sich Gewalt an, den Schreck zu verbergen, der ihn plötzlich durchrieselte.

Nach einer Weile sprach der Sohn: „Wenn ich sterben muß, sterbe ich gern. Ich glaube, daß es dann gut ist. Gott weiß am besten, was gut ist. Ich bitte dich um Vergebung, lieber Vater, für Alles, womit ich dich betrübt habe.“ — „Du hast mich nie betrübt, mein geliebter Sohn. Ich habe dir nichts zu vergeben. Du wirst leben bleiben.“ — „Ja, Vater. Ich werde leben bleiben. Hier in der Ecke, sieh, liegt mein Neues Testament. Lies einmal das Wort, das mir die Mutter hineingeschrieben hat.“

Der Vater nahm mit unsicherer Hand das kleine Buch von der bezeichneten Stelle, blickte hinein und schwieg. „Lies doch einmal, Vater; auf dem ersten Blatte steht es.“ Der Vater las mit tonloser Stimme: Ich lebe und ihr sollt auch leben. Dann schwieg er. Der Sohn sah ihn mit tiefem Blicke an und sprach: „Vater, dies Wort Jesu ist mein Trost. Wenn ich es der Mutter nicht mehr sagen kann, dann sage du ihr es. In alle Ewigkeit werde ich es ihr danken, daß sie mir den Weg gezeigt hat, auf dem man das Leben findet. Ich glaube an das Erbarmen Gottes gegen die Sünder, die sich bekehren, und daß Jesus außerhanden ist und lebt und Keinen im Tode läßt, der an ihn glaubt. Wenn die Mutter traurig sein wird, dann sage ihr, daß ich nicht todt bin, sondern lebe.“

Der Vater hielt sein Angesicht mit der Hand bedeckt und sprach: „Eine Stunde, wie diese kommt nicht wieder. Ich will sagen, was ich dir sonst nie sagte. Der fromme Glaube, den du hast, ist mir lange unverständlich gewesen. Ich habe es nicht gewedrt, weil ich es nicht habe wehren können, daß die Mutter dich in ihn eingeführt hat. Du weißt nicht, wie viel ich darunter gelitten. Ich habe, glaube ich, schwer gefehlt gegen die Mutter und gegen dich. Es ist aber, wie ich erkenne, eine gütige Führung des Schicksals, daß du von der Mutter den kindlichen Glauben empfangen hast, der dir jetzt dein Trost ist. Ich wollte mich von einer Kugel treffen lassen, wenn ich dadurch zu diesem Kindesglauben kommen könnte. Ich habe dir gebichtet. Mein Sohn, mein reicher Sohn, vergiß deinen Vater nicht, wenn er auch nicht glauben kann, wie du.“

Die Brust des Mannes hob sich in heftiger Bewegung, und er hielt seine Hände wieder vor's Angesicht gepreßt, als wagte er sein Kind nicht anzublicken. Durch die Seele stürzten ihm zahllose Erinnerungen an vergangene Jahre und an vergangene und doch nicht vergangene Verschuldungen. Ihm war als könnte noch Alles anders werden, wenn er jetzt noch einmal jung werden und sein Leben von Neuem beginnen könnte. Aber sein Haar war grau, und er fühlte es durch Mark und Bein, daß mit dem verfliegenden Leben, welches hier vor ihm ruhte, sein eignes Leben dahinwelle.

Der Sohn sprach: „Vater, wenn Jesus gesprochen hat, ich lebe, und ihr sollt auch leben, so hat er auch dich gemeint.“ — Und nach einer Weile setzte er hinzu: „Und wenn die Mutter das in mein Neues Testament geschrieben hat, hat sie es nicht für mich, sondern auch für dich geschrieben.“

Der Arzt trat herein. Er fand den Kranken aufgereggt und war nicht damit zufrieden. Der Verband wurde erneuert, und den Tag über durfte der Vater nur wenig bei ihm sein. Meist saß er schweigend an seinem Bette. Gegen Abend sagte der Sohn: „Du hast versprochen, mich mit dir zu nehmen. Vergiß es nicht!“

Die folgende Nacht war schlecht. Es ging sichtlich bergab mit dem Kranken. Der Arzt verbarg es dem Vater nicht, und dieser konnte und durfte es seiner Frau nicht verbergen. Täglich schrieb er an dieselbe; von seinem Gespräche schrieb er nur ein wenig verständliche Andeutung. Nun kamen die Briefe der Mutter, auch Briefe von ihr an ihr Kind; jedesmal nur wenige Zeilen, wie mit Herzblut geschrieben. Der Sohn drückte diese Blätter an seine Lippen und ließ sie in das Neue Testament legen, welches der stille Zeuge seiner Leiden geworden war. Das Fieber stieg. Sein Pfleger, der Student, war und blieb der unermüdete, sorgfältige Freund, der fast wie eine Mutter ihn schützend und dienend umgab. Die Momente und Stunden der Bewußtlosigkeit mehrten sich, und heftige Fieberphantasien stellten sich ein. Dann sprach und betete er oft laut. Wundersame Bilder stiegen vor seinen geschlossenen Augen. „Orion, Orion!“ rief er ein, „du Sonnengestirn mit Sternensprach umgürtet. Ueber dir thronet Jesus Christus, und die Dornen seiner Krone strahlen im Morgenroth. Meine Mutter, meine Mutter, du hast mich zu Jesu geführt! Ich danke dir! Mutter, Mutter, laß uns den Vater holen, daß er aus dem nächtlichen Dunkel der Erde zum Glanze der Ewigkeit emporsteige! Vater, ich rufe dich“ — und dann kam er phantastisch in das Adrner'sche Schlachtlied.

Der Vater saß am Bette bleich wie ein Sterbender, erhob sich langsam, wankte hinaus und draußen brach er in Thränen zusammen. —

(Schluß folgt.)

Redigirt unter Verantwortlichkeit von Friedrich Gutsch.

Es dürfte vielen Geistlichen und Kirchengemeinderäthen des Landes willkommen sein, zu erfahren, daß der Karlsruher Kirchengemeinderath die Abfassung und den Druck einer kleinen Denkschrift veranlaßt hat, welche derselbe für das bevorstehende Unionsfest allen ev. Schülern und Schülerinnen der Stadt austheilen will. Die Schrift erzählt in lebendiger, fasslicher Darstellung auf etwa 8 Seiten die Geschichte der kirchlichen Spaltung nach der Reformation, die Unionsbestrebungen in ganz Deutschland, namentlich in Preußen, und das Vereinigungswort in Baden. Die Verlagshandlung, S. Braun'sche Hofbuchdruckerei, beabsichtigt, den Preis so niedrig zu stellen, etwa auf einen Kreuzer das Exemplar, daß recht vielen Gemeinden die Anschaffung und Vertheilung ermöglicht wird. Es soll in den nächsten Tagen jedem Pfarramte ein Exemplar der Denkschrift zur Einsicht zugesandt werden, und es können somit etwaige Bestellungen größerer Partien noch rechtzeitig ausgeführt werden. D.

Die Unterzeichnete beabsichtigt im Verein mit einigen Schwestern hiesiger Brüdergemeine, bis Ende November einen Bazar zum Besten des Privat-Schullehrer-Seminars in Alt-Tschau bei Neusalz a/D. in Schlessen in's Werk zu setzen. Es wird den Freunden der Evangelisation Böhmens und Nördens vielleicht nicht unbekannt sein, daß in dem genannten Seminar zur Zeit 19 böhmische Jünglinge zum Schuldienst in ihrem Vaterlande vorbereitet werden. Der Herr hat dieses Glaubenswerk bisher sichtbar gesegnet, nur die äußeren Mittel fließen noch zu knapp, da in Folge der nothwendigen Bauten die Anstalt noch eine Schuldenlast zu tragen hat. — Vergessen wir nicht, was wir Böhmern, dem Lande der alten Märtyrer, schuldig sind! — Der Herr selbst hat es endlich wieder für das Evangelium geöffnet werden lassen; — so werden wir nun mit Freuden Seine Mitarbeiter! — sei es auch nur, indem wir einige Gegenstände für den beabsichtigten Bazar oder eine direkte Geldspende einsenden. Um solche Sendungen bittet frankirt und bis spätestens Ende November im Namen des kleinen Vereins

Gnadenfrei (Schlessen), den 22. Sept. 1871.

Charlotte von Sockelmann.

Anmerkung. Redaktionen anderer Zeitschriften werden um freundlichen Abdruck gebeten.

Am 25. Oktober, Nachmittags 1 Uhr, Missionsfest in Eisingen.

Bei Friedrich Gutsch in Karlsruhe ist erschienen:

Die Bereitschaft des Christen.

Ein Vortrag über Lucas 12, 35,

gehalten

im Diakonissenhause zu Karlsruhe,

den 29. November 1870

von

Blarer Blumhardt.

Nach Nachgeschriebenen vervollständigt.

Preis 9 kr.

Karlsruhe. Druck und Verlag bei Friedrich Gutsch.